

## Agenda

# Ehre und Schmerz

Von Regula Stämpfli



Grosse Bücher sind wie ein Umsteigebahnhof. Kaum angekommen, wendet man sich bereits dem anderen zu. Literarisch schon fast vertrocknet, stiess ich kürzlich auf «Schmerz» von Zeruya Shalev und «Ehre» von Elif Shafak. Wenn Poesie die Welt erklärt, dann werden

Kunst und Wirklichkeit verhandelt. Dies ist bei beiden Autorinnen der Fall. Shalev schreibt in Israel, Shafak in Istanbul. Beide sind in ihren Ländern so geliebt wie auch umstritten. «Schmerz» und «Ehre» alchemisieren in vollkommener Schönheit Sprache und Politik. Es sind Geschichten über Familien mit und ohne Gott, hineingefallen in eine Männerherrschaft ohne Moral. Typisch daran ist, dass die beiden Bücher von Frauen meist lobend rezensiert werden, während die Männer sie entweder ignorieren oder tadeln.

Dies lässt sich eins zu eins auf das Versagen der wirklichen Politik übersetzen.

Von Sedlacek bis Zizek über Varoufakis interpretieren die Experten den IS-Staat, die Wirtschaftskrise, die globale Vernichtung von Natur und Mensch als Phänomene von Kapitalismus, patriarchalen Religionen und Geschichte. Die Mehrheit der Menschen, die von Krieg, Terrorismus und Religion gefoltert und unterdrückt werden, kommen dabei aber nie zur Sprache: Frauen und Kinder. Dabei werden aus den Kindern wieder mordende Erwachsene, Fanatiker, Flüchtlinge oder Angepasste, während die Mütter als Religions- und Gesellschaftsopfer die künftigen Folterer, Angepassten oder Revolutionäre aufziehen. Dieser Kreislauf wird nur unterbrochen, wenn die Mütter Menschen sein dürfen, das heisst: über Anerkennung und Ressourcen verfügen.

Wie aber soll dies geschehen, wenn unter denen, die sprechen dürfen, die Schweigespirale herrscht? Weshalb gehen in allen Analysen systematisch die Mittäterinnen, die möglichen Befreierinnen, überhaupt die weiblichen Menschen, verlustig? Die Interpretationszirkel entlang Freud'schen oder Lacan'schen Männlichkeitsformen überschlagen sich momentan. Dabei wäre es so einfach: «Als ich sieben Jahr alt war, wohnte wir in einem grünen Haus. Ein Nachbar von uns, ein tüchtiger Schneider, schlug oft seine Frau. Abend für Abend hörten wir das Geschrei, das Schluchzen, die Flüche. Am nächsten Morgen machten wir weiter im alten Trott. Alle Nachbarn taten, als hätten sie nichts gehört und nichts gesehen. Dieser Roman ist denen gewidmet, die hören und sehen.» Dies ist das Vorwort von Elif Shafak. Kein Experte, kein Mann, keiner kann in solchen Sätzen das Drama der Gegenwart auf den Punkt bringen. Kein Experte redet von den Müttern, deren Menschlichkeit von Geburt an systematisch vernichtet wird und welche Auswirkung dies auf die ganze Gesellschaft hat. Stattdessen trampeln alle die alten Pfade von Ödipus (statt Iokaste), generellen Vaterthemen, patriarchal interpretierter Toleranz, oberflächlicher Identitätspolitik und anderen uralten Denkkonstrukten aus.

Frauen sind Angel- und Kernpunkt all dessen, was im Terrorismus passiert. Denn der Tod beginnt oft mit vorangegangenen Schweigen. In «Schmerz» erzählt Shalev deshalb keine Emotionen, die von Experten wie Herdentiere behandelt werden. Sondern sie geht an den Kern. Erschütternd auch, wie sie den Terrorakt als Ton beschreibt. Als ein Geräusch des Grauens. Es ist das Wehklagen der Frauen und Kinder in einer Welt, in der die entscheidenden Stimmen mit regelmässiger Grausamkeit erstickt werden.

Wer Shalev und Shafak liest, weiss mehr von der Wirklichkeit als in Wirklichkeit.

## Der Arbeitsmarkt braucht keine zusätzlichen Eingriffe

# Lohndiskriminierung ist unlogisch

Von Christoph Buser

Man stelle sich vor: Ein Bäcker kauft 400 Kilogramm Mehl bei einem Anbieter, obwohl er beim Konkurrenten zum gleichen Preis 500 Kilogramm erhalten könnte. Er bezahlt 20 Prozent zu viel. Sollte er sich während Jahren so verhalten: Man hielte ihn für irrsinnig. Denn mit einem Wechsel zum Konkurrenten könnte er auf einfache Weise seine Produktionskosten senken.

Die gleiche Überlegung kann der Bäcker in Bezug auf die Löhne seiner Mitarbeitenden anstellen. Wenn er einer Bäckerin 20 Prozent weniger Lohn bezahlen könnte als einem männlichen Kollegen, warum sollte er dann nicht alle Männer durch Frauen ersetzen? Doch das geschieht nicht, weil sich die Löhne in einem freien Arbeitsmarkt nämlich automatisch anpassen. Dazu braucht es keine staatliche Regulierung.

Trotzdem will der Bund eingreifen. Im November erfolgte die Eröffnung der Vernehmlassung zur Revision des Bundesgesetzes über die Gleichstellung von Mann und Frau. Das Gesetz sieht vor, dass Unternehmen mit mehr als 50 Mitarbeitenden alle vier Jahre zu einer Lohnkontrolle verpflichtet werden. Unternehmen, welche die Kontrolle nicht durchführen, sollen öffentlich gemacht und in einer Liste angeprangert werden.

Dabei weiss man heute ziemlich genau, warum laut Bundesamt für Statistik BFS die Löhne der Frauen vielfach unter jenen der Männer liegen. Die Differenz werde zum Teil «durch die überproportionale Vertretung der Frauen in Berufen mit tiefen Lohnniveaus und das geringere Ausbildungsniveau vor allem älterer Frauen erklärt», schreibt das BFS in einem Kommentar. «Dazu kommen Teilzeitarbeit und familienbedingte Unterbrüche der Erwerbstätigkeit.» Dies wirke sich nachteilig aus in einem System, das Vollzeitverfügbarkeit, Berufserfahrung und Betriebstreue gehaltsmässig mehr belohne als «durch unbezahlte Arbeit erworbene Kompetenzen», beklagt das BFS, um nachzudoppeln: «Auch nach Ausschaltung solcher objektiver Faktoren bleibt ein Lohnunterschied bestehen, der als unerklärter Anteil der Lohnunterschiede bezeichnet werden kann.» Der Bund unterstellt

damit indirekt, Unternehmen würden Frauen systematisch benachteiligen.

Ist das plausibel? Kaum. Auf einem flexiblen Arbeitsmarkt können ungleich hohe Löhne für die gleiche Leistung langfristig kein stabiler Zustand sein. Die Fakten stützen die Theorie. Erstens: Laut einer Studie von Avenir Suisse sind die Löhne der Frauen seit 1982 um durchschnittlich 50 Prozent, jene der Männer um 30 Prozent gestiegen. Die Löhne gleichen sich an. Das zeigt: Der Arbeitsmarkt spielt.

## Wenn Frauenlöhne objektiv und unerklärlich tiefer wären als die Löhne der Männer, hätten sie ja ihrerseits einen komparativen Vorteil auf dem Arbeitsmarkt.

Zweitens: Die Löhne in Teilzeitjobs (für welche sich viele Frauen entscheiden) sind, wie das BFS einräumt, tatsächlich tendenziell tiefer als in Vollzeitjobs. Drittens: Frauen haben – das stellen wir gerade auch in KMU-Kreisen fest – eine geringere Präferenz für technische Berufe und für Tätigkeiten, die eine grosse örtliche und zeitliche Flexibilität erfordern, als Männer. Doch da es sich um persönliche Präferenzen und individuelle Lebensentwürfe handelt, ist es nicht am Staat, regulierend einzugreifen. So etwas sollte er nur tun, wenn ein offensichtliches Marktversagen vorliegt. Das ist im Bereich Löhne – offensichtlich – nicht der Fall.

Vor diesem Hintergrund macht auch die von linken Kreisen immer wieder geforderte Frauenquote keinen Sinn. Denn wenn Frauenlöhne tatsächlich objektiv und unerklärlich tiefer wären als die Löhne der Männer, hätten die Frauen ja ihrerseits einen komparativen Vorteil auf dem Arbeitsmarkt. Es gäbe wohl bald keine Bäcker mehr. Nur noch Bäckerinnen. Lohndiskriminierung ist darum aus betriebswirtschaftlicher Sicht unlogisch. Niemand bezahlt mehr Geld für die gleiche Leistung, nur weil es sich beim Angestellten um einen Mann handelt.

Christoph Buser ist FDP-Landrat, Direktor der Wirtschaftskammer Baselland.

## Hick-up

# Von gutem Vortrag und allem Wissen im Weinfass

Von Martin Hicklin

Manchmal hat ein Unglück doch wenigstens eine gute Folge. Letzte Woche zum Beispiel feierte man der Geschichtspräsidentin und Kennerin der Vor-moderne Claudia Opitz' 60. Geburtstag. Mit einem zweitägigen Symposium, wie es sich an einer Uni gehört. Es ging um Körper und Geschichte, und es gab auch einen Vortrag für uns öffentliche Laien – gratis. Ebenfalls schöne Regel. Für die abendliche Keynote war niemand anderes als die berühmte Barbara Duden angesagt. Berühmt nicht, weil sie die Ururenkelin jenes Konrad Duden ist, in dessen Namen uns in Sachen Schreibe die rechte Weise vorgegeben wird. Barbara Duden hat sich einen Namen gemacht, indem sie sich als Historikerin mit Medizin und deren Umgang mit dem Körper befasst und «Geschichte unter der Haut» betrieben hat. Ihr Buch gleichen Titels handelt gelehrt davon, wie im Jahre 1730 ein Arzt in Eisenach und seine Patientinnen sich mit einer völlig anderen Art von «Krankengeschichten» verständigen mussten. In einer Zeit, wo zum Beispiel «der Streit mit dem Gatten sich noch in galliger Schärfe unter dem Herz» befinden konnte.

An diesem Abend also tritt die weit gereiste Frau aus Pult, mit einem Bündel loser Blätter in der Hand, anderen auf dem Tisch, und erklärt, dass sie

zwar unbedingt ans Gelehrtenfest der jüngeren Kollegin habe kommen wollen, aber leider – und hier kommt das mit dem Unglück – über Wochen eine Freundin zu begleiten hatte und habe, die sich bei einem Sturz schwer verletzt hatte. Darum habe sie nur Notizen dabei und werde versuchen, was zu entwickeln. Wer Präsentation und Projektion erwartet hatte, sah sich geprellt.

Doch siehe da. Ein besonderer Vortrag wurde es. «Nur» mit Reden und Gesten. Mit sich drehender, deutender und gesprächiger Hand hat Barbara Duden ihre Argumente unterstrichen und wenn ihr das Gesagte nicht perfekt schien, noch einmal in anderen Worten und neuen Gesten ein zweites Mal und anders formuliert, was sie sagen wollte. Es war, als ob Worte vielleicht doch mehr sagen können als tausend Bilder. Grad doppelt so lange wie geplant wurde die Rede und doch verliess kaum jemand den Saal. Erst als sie mit «ich muss wohl aufhören» ihren Vortrag mit Blick auf die Uhr mittendrin abrupt endete, wurde allen bewusst, wie weit die Zeit vorangeschritten war.

Von der «Biologie der Historikerin» hatte sie gesprochen und davon, dass der eigene, wenn es um die Geschichte des Körpers geht, nicht taub sein kann. Gerade wenn es gilt, sich eine Ahnung davon zu verschaffen, wie vor bald 300 Jahren Arzt und Patientin sich verständigten und was da beim Reden über das Leben gemeint war. Wo von

## Randnotiz

# Mansours Duftkerzen

Von Eugen Sorg

In diesen Tagen ist Ahmad Mansour einer der gefragtesten Experten bei allen deutschsprachigen Medien, wenn es um muslimischen Extremismus geht. Der smarte 39-Jährige scheint schon allein mit seiner Biografie für Kompetenz zu bürgen. Aufgewachsen als arabischer Israeli, sei er in seiner Jugend selber radikaler Islamist geworden, der erst durch seine Erfahrungen als Student an der Uni von Tel Aviv wieder von seinen totalitären Ideen abgekommen sei. Heute lebt er in Berlin, arbeitet bei der Beratungsstelle Hayat, die sich der «Deradikalisierung» junger Muslime widmet, und er hat das Buch «Generation Allah» geschrieben, worin er vor dem Abgleiten einer ganzen Generation euromuslimischer Jugendlicher in den Extremismus warnt. Als Gründe für diese Entwicklung nennt er «psychische Labilität», «Ausgrenzung», «patriarchalische Familien mit Angstpädagogik» oder im Gegenteil «sehr liberale Familien», und ähnliche Psychoplattitiden. Mansour glaubt auch das Heilmittel zu kennen: «Prävention». «Mindestens 80 Prozent der künftigen Radikalen», behauptet er selbstbewusst, «lassen sich jetzt erreichen.»

Die Idee, eine global wachsende Terrorideologie mit Sozialarbeit und Erziehungstipps besiegen zu können, ist etwa so realistisch, wie mit Duftkerzen die Giftwolken eines explodierenden Chemiewerkes verschweuchen zu wollen. Aber sie erklärt ihre Beliebtheit beim politimedialen Establishment. Noch immer verkennen die meisten das Wesen der jihadistischen Bewegungen. Al Qaida, IS und Konsorten sind Boten der Zerstörung, Kulte des Sadismus und des Antihumanen, die erfolgreich niederste Triebe entfesseln. Die jungen Rekruten schliessen sich ihnen nicht an, weil sie einen überstrengen Vater hatten, sondern weil die Köpfungsvideos und die heiligen Gesänge sie erregten und sie den Verlockungen des Blut- und Allmachtsrausches nachgaben. Der Jihadterror bedroht die Welt, aber als Erstes bedroht er das therapeutische Menschenbild des postreligiösen Westens, der den Begriff des Bösen abgeschafft hat und sich jede böse Tat mit einer Ursprungskrankung zu erklären sucht. Und darum ist die Expertise Mansours so gefragt: Er bestätigt die Illusion, dass alle Menschen grundsätzlich friedlich wären, würden sie nur schön und einfühlend miteinander sprechen.

# Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG  
Gegründet 1842 (NZ) und 1844 (BN)

Verwaltungsratspräsident und Delegierter:  
Rolf Bollmann

Verleger und Chefredaktor: Markus Somm (mso)

Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Michael Bahnerth (mb), Textchef – Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst – Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik: Martin Furrer (mfu), Leitung – Viviane Joyce Laisse (vj), stv. Leitung – Michael Hug (Autor, hu) – Hansjörg Müller (hjm) – Alessandra Paone (ale) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus: Dominik Feusi (f), Leitung – Daniel Ballmer (dab), Beni Gafner (bg) – Christian Keller (ck)

Basel-Stadt: Nina Jecker (nj), Leitung – Dominik Heitz (he), stv. Leitung – Aaron Agnolazza (aag) – Nadine Brügger (nab) – Denise Dollinger (dd) – Mischa Hauswirth (hws) – Jonas Hoskyn (hys) – Franziska Laur (fl) – Martin Regenass (mar)

Baselland: Daniel Wahl (wah), Leitung – Carole Gröflin (cin) – Boris Gyga (bg) – Joël Hoffmann (Jho) – Alexander Müller (amu) – Dina Sambar (dis)

Thomas Dähler (td) – Thomas Gubler (Gu), Liestal

Wirtschaft: Ruedi Mäder (rm), Leitung – Patrick Gresser (pg), stv. Leitung – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz) (Zürich)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Andreas Eugster (ae) – Oliver Gut (olg) – Fabian Kern (ker) – Tilman Pauls (tip) – Dominic Willmann (dw)

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Sigfried Schibli (bs), stv. Leitung – Christoph Heim (hm), Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Jochen Schmid (js) – Stefan Strittmatter (st) – Markus Wüest (mw)

Auslandskorrespondenten: Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Berger (brj), London – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (flu), Warschau – Willi Germund (wig), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (flp), Peking – Benedict Neff (ben), Berlin – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Meinungen und Profile: Graziella Kuhn (gku)

Kolumnisten: Claude Cueni – Thomas Cueni – David Dürr – Felix Erbacher (FE) – Allan Guggenbühl – Markus Häring – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hckl) – Walter Hollstein – Helmut Hubacher – Markus Melzi – Manfred Messmer – Linus Reichlin – Hansjörg Schneider – Eugen Sorg – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten: Bildung, Gesundheit heute:

Denise Dollinger (dd)

Essen & Trinken: Roland Harisberger (rh)

Mobil: Benno Brunner (bb)

Reisen: Sarah Ganzmann (sag)

Beilagen/Projekte: Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb)

Produktion: Benno Brunner (bb),

Stv. Chef vom Dienst – Claudia Biangetti (cbj) – Peter de Marchi (pdm) – Sarah Ganzmann (sag) – Christian Horisberger (ch) – Lukas Lampart (lam) – Eva Neugebauer (ene) – Stephan Reuter (sr) – Stefan Strittmatter (st) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toffel (stv. Leitung) – Jean-Claude Basler – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion: Melody Gyga, Leitung – Jeannette Bölle  
Fotografen: Pino Covino – Lucian Hunziker – Keostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrektur: Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzolini – Andreas Herzog – Markus Riedel – Dominique Thommen

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Marcel Münch – Anny Panizzi

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Liestal: Basler Zeitung, Rebgrasse 17, 4410 Liestal

Redaktion Tel. 061 927 13 33, Fax 061 921 28 48

Büro Laufen/Schwarzbubenland: Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel

Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Leiterin Verlag: Sabine Galindo

Leiter Werbemarkt: Beat Leuenberger

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 6.30–18 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise: Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2.5% MWST): 6 Monate Fr. 255.–, 12 Monate Fr. 485.– (Ausland auf Anfrage)

BaZ am Aeschenschplatz: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19, schalter@baz.ch

Schalter für Inserate und Tickets: Montag-Freitag von 8.00 Uhr–17.30 Uhr

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Fax 061 639 12 19, Sa/So: Fax 061 639 17 84

Inserate: Basler Zeitung Medien, Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20, inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Reservierungen/Technische Koordination: Reto Kyburz

Geschützte Marken: Nordwestschweizer ZEITUNG

Basler Woche

BaZerfab

Annoncenpreis: Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4.25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.)

Ein Mitglied des metropool

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG

Bubenbergrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien: Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Distriba AG, Neue Fricktaler Zeitung AG